

50 Jahre Gedächtniskirche Berlin. Symposium zum 50-jährigen Bestehen der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche von Egon Eiermann, 21. - 22. Oktober 2011

Knappe Mittel – große Verantwortung – immer neue Faszination

Von Martin Germer, Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte Ihnen gern als allererstes sagen, was mich als Pfarrer an „meiner“ Kirche fasziniert. Vier charakteristische Momente sollen dabei für vieles weitere stehen.

Wie unzählige Berlin-Besucher bin ich tatsächlich immer wieder neu fasziniert, wenn ich dies Gebäude-Ensemble vor mir sehe, die markante und unverwechselbare Turmruine in ihrer genial spannungsvollen Verbindung mit den klaren Formen der Eiermann-Bauten, die sie umgeben. Dieser Anblick nutzt sich nicht ab. Im vergangenen Jahr habe ich immer wieder ganz genau hingesehen, habe jedes Mal, wenn ich auf den Tauentzien kam, meine Lieblings-Ansicht geprüft: ob ihr wohl der 45 Meter höhere Hochhaus-Neubau dahinter schadet? Aber nein, der symbolischen Aussagekraft der Gedächtniskirche kann und will auch Maecklers Tower nichts anhaben.

Immer wieder neu fasziniert bin ich sodann beim Eintauchen in die Stille des Kirchenraums und in das überwältigend blaue Licht in ihrem Innern. Und da sind immer Menschen, von morgens bis abends! Auch das finde ich faszinierend. Andächtig sitzen sie da, viele eher im hinteren Teil, wo sie den ganzen Raum auf sich wirken lassen können, andere vorn, näher dran am Altar, am segnenden Christus, dichter dran auch an der innerlich wärmenden Quelle des blauen Lichts. Schauend, lauschend, manche mit geschlossenen Augen. Nicht einmal das ständige Kommen und Gehen, das allzu touristische Verhalten mancher Besucher kann sie stören. Obwohl der Raum längst nicht die Weite alter Kathedralen aufweist, hat er die Kraft, vieles zu integrieren.

Immer wieder neu fasziniert bin ich am Freitag-Mittag, wenn ich in der Gedenkhalle des Alten Turmes die Menschen zum Versöhnungsgebet am Nagelkreuz von Coventry einladen darf. Wie viele dann dieser für sie unerwarteten Einladung folgen, meinen Ausführungen zu Krieg und Versöhnung zuhören, das Gebet mitsprechen, nicht selten mit sichtbarer Bewegung – das hat etwas ganz Besonderes! Das, wofür diese Kirche im Ganzen steht und die Turmruine im Besonderen: auch nach 50 Jahren hat das nichts an Aktualität verloren.

Und noch ein viertes Faszinosum will ich nennen: Wie mir nach sechs Jahren an dieser Kirche immer wieder noch neue Details an der Eiermann'schen Architektur aufgehen. Kürzlich war ich in der Glockenstube, habe im Neuen Turm für unsere derzeitige

Andachtsreihe Fotos gemacht und dabei erstmals die raffinierte Ausarbeitung der Schallöffnungen in den Betonwaben dort oben genau wahrgenommen. Wie das alles bis ins Letzte durchgearbeitet ist, das ist faszinierend. Da gibt es unzählige Schönheiten im Verborgenen, die sich erst bei genauem Hinsehen erschließen – und die doch den Gesamteindruck immer schon mitgeprägt haben.

Dies alles gäbe es nicht, wenn nicht Anfang der 50er Jahre einige Kirchenvertreter daran festgehalten hätten, dass auf diesem Platz weiterhin eine Kirche stehen soll – obwohl das damals politisch und stadtplanerisch überhaupt nicht gewollt war. Es geht mir hier nicht um kirchliche Selbstbehauptung. Es geht mir darum, dass es gut ist für diesen durchweg noch relativ neuen Teil der Stadt, in seiner Mitte etwas zu haben, das entschieden anders ist. Nicht kommerziell. Nicht laut. Nicht von Konkurrenz und Tempo bestimmt. Ein Bauwerk von hoher symbolischer Qualität, das über sich selbst hinausweist. Einen Ort, wo man einfach sein kann: zur Ruhe kommen, Schönheit erfahren, sich ansprechen lassen. Und wo das Portemonnaie keine Rolle spielt. Ist es nicht auch aus heutiger städtebaulicher Sicht ein Segen, dass die Leitvorstellungen der damaligen Zeit sich an diesem Ort nicht durchgesetzt haben?

Ein Segen ist es allerdings auch, dass durch die Intervention aus Architektenkreisen sowie anschließend durch das Veto des Berliner Senats die Umsetzung der anfänglichen kirchlichen Baupläne verhindert wurde. In kirchlichen Gremien ist natürlich nicht automatisch aller Sachverstand für solche Bauvorhaben versammelt, schon gar nicht für eine Gestaltungsaufgabe dieses Ranges. Da braucht es die Kooperation mit den fachlich zuständigen Behörden und mit der Fach-Öffentlichkeit, wie sie damals dann zustande gekommen ist – allerdings nachdem zunächst die Vertreter der Kirche sich so engagiert für das Vorhaben eingesetzt hatten. Das eine wie das andere finde ich vorbildlich und verpflichtend für uns heute – und würde mir dafür kontinuierliche Ansprechpartner wünschen. Vielleicht können diese Tage hier so etwas befördern.

Damals allerdings wurden die schließlich gemeinsam in Aussicht genommenen Pläne noch einmal völlig durchkreuzt. Das aber nicht durch Diskussionen in der Fachwelt, sondern durch den Protest der allgemeinen Öffentlichkeit! Ich bin tief überzeugt, dass die Erhaltung der Turmruine entscheidend war für die bleibende Faszination, die von diesem Ensemble ausgeht. Wie auch immer die Debatte damals im Einzelnen zu deuten ist, das Ergebnis ist, wie schon zu Anfang gesagt, genial.

Gelungen ist es aber nur, weil es da diesen Architekten gab, Egon Eiermann, der sich nun auch dieser veränderten Aufgabenstellung mit seinem ganzen Können und seiner ganzen Leidenschaft angenommen und dieses Ensemble um den Ruinenturm herum geformt hat. Ohne den großen Beitrag etwa von Gabriel Loire schmälern zu

wollen, der mir gerade in den letzten Monaten sehr bewusst geworden ist: Egon Eiermann hat das Ganze in seiner Architektur zusammengeführt.

Dazu ein für mich besonders bewegendes Beispiel: Ich habe kürzlich in unseren Akten die Korrespondenz bezüglich des Hemmeter-Christus studiert. Dieses Bild über dem Altar wurde von Eiermann ja entschieden abgelehnt. Als ihm aber klar wurde, dass es ein Christusbild über dem Altar in jedem Fall geben würde, hat er sich intensiv mit Karl Hemmeter auseinandergesetzt. Aus seiner Sicht wollte er wohl nur Schlimmeres verhüten. Dadurch hat er aber wesentlich dazu beigetragen, dass Hemmeters Werk für diese Kirche letztlich diese Gestalt und Proportion gefunden hat.

Seither bestimmt nun dieser schwebende und segnende Auferstandene für unzählige Menschen ganz intensiv ihr Erleben dieser Kirche. Im Gottesdienst oder in eigener stiller Andacht finden sie sich angesprochen, ermutigt, getröstet von dieser goldenen Figur. Doch ist es ja dieser Christus in eben diesem Kirchenraum, der so berührt! Was für ein Segen also, dass Egon Eiermann damals die Größe hatte, auch zum Gelingen dieses Bildes beizutragen – obwohl es ihm bis zuletzt widerstrebte!

Doch nun genug von dem, was mich hier fasziniert und beeindruckt. Ich will jetzt vor diesem Hintergrund von meiner Verantwortung sprechen, als Pfarrer dieser Kirche, zusammen mit meiner Kollegin und mit den gewählten Mitgliedern unserer kirchlichen Gremien.

Dies ist ja nicht einfach ein Baudenkmal oder ein musealer Ort, dies ist eine Kirche, ein Ort zur Begegnung mit Gott und zur Begegnung von Menschen. Unsere erste und wichtigste Verantwortung ist es darum, diese Kirchengebäude mit geistlichem Leben zu erfüllen: mit Gottesdiensten und geistlicher Musik, mit täglichen Andachten mittags und abends, mit Angeboten religiöser Bildung und mit Seelsorge. Dazu kommen bis zu sechs Kirchenführungen täglich, bei denen es nicht nur um Architektur- und Kunstgeschichte geht, sondern in denen vielen der Teilnehmer elementare Informationen darüber vermittelt werden, was überhaupt eine christliche Kirche ist und worin speziell die Bedeutung dieser Kirche besteht.

Wenn Sie sich unseren Veranstaltungskalender anschauen oder auch jetzt das Jubiläums-Programmheft, dann gewinnen Sie einen Eindruck von der Vielfalt unserer Aktivitäten. Und wenn Sie sich dazu bewusst machen, dass dies alles mit ganzen sieben fest angestellten Kräften bewerkstelligt wird – zwei Personen im Pfarrdienst, einem Kirchenmusiker, einer 60-Prozent-Stelle im Büro und insgesamt drei Kirchwarten, die zusammen einen zwölfstündigen Präsenzdienst sieben Tage pro Woche abdecken in einer Kirche, die im Jahr von einer Million Menschen besucht wird – wenn Sie sich das bewusst machen, dann können Sie sich vielleicht vorstellen, wie wir hier regelmäßig an Belastungsgrenzen stoßen.

Alle aber, die hier tätig sind, teilen in je eigener Weise das, was ich eingangs über die Faszination gesagt habe, die von dieser Kirche ausgeht. Und das gilt genauso für alle, die sich hier ehrenamtlich engagieren, oft mit hoher Kompetenz und großem zeitlichen Einsatz, für Honorarkräfte und Kollegen, die hier mancherlei Aufgaben übernehmen. Ohne diese hohe Identifikation und ohne diese vielfältige Unterstützung wären die Aufgaben hier überhaupt nicht zu bewältigen!

Sie können sich aber vielleicht auch denken, wie viel Zeit und Kraft wir Leitenden allein schon brauchen, um dies alles zu koordinieren und beieinander zu halten! Und das ständig im Blickfeld einer Öffentlichkeit, die hier selbstverständlich jederzeit volle Professionalität erwartet wie bei anderen Kultureinrichtungen dieses Ranges.

Dabei ist dies ja nur ein Teil unserer Verantwortung. Wir haben, in der genannten personellen Besetzung, auch die Verantwortung dafür, diese fünf Gebäude baulich zu erhalten. Diese Verantwortung tragen wir allein. Weder das kirchliche Bauamt noch irgendwelche staatlichen Stellen sind in der Lage, uns kontinuierlich mit Fachkompetenz zu unterstützen oder auch nur zu beraten.

Wir aber tragen diese Verantwortung mit absolut unzulänglicher Finanzausstattung. Die Gedächtniskirche erhält keinen einzigen Euro vom Staat, weder für die bauliche Unterhaltung noch als Zuschuss zu ihren immensen, durch die Bauweise bedingten Betriebskosten. Das einzige, was es gab, war ein Zuschuss des Senats für die abendliche Hinterleuchtung der blauen Wände im Zusammenhang der öffentlichen Straßenbeleuchtung. Der wird aber mit dem Jahresende auch beendet. Auch von unserer Landeskirche erhalten wir keine zusätzlichen Baumittel und können sie nach Kassenlage auch schwerlich erwarten. So haben wir für die bauliche Instandhaltung nur das Geld, was eine mittelgroße Kirchengemeinde normalerweise aus Kirchensteueranteilen für diesen Zweck erhält. Das sind hier ungefähr 50.000,- Euro jährlich. Wir können dazu zwar noch einiges an Spenden einsetzen und bemühen uns, durch wirtschaftliches Handeln zusätzliche Finanzquellen zu erschließen. Aber auch das genügt bei weitem nicht. Die Mittel reichen oft nur für das, was am allerdringlichsten scheint, nicht aber für eine kontinuierliche Pflege und Instandhaltung. Das würde auch keine Prioritätenliste und kein Masterplan schon ändern können.

Dabei stellt uns nicht nur der Ruinenturm vor sehr komplexe Instandhaltungsaufgaben, auch die Eiermannbauten weisen, etwa mit ihrer z.T. geradezu filigranen Betonwaben-Architektur, aber auch z.B. mit den Holzbauteilen hier an der Kapelle einen eher hohen und in seinen Aufgabenstellungen alles andere als trivialen Instandhaltungsbedarf auf. Zudem ist manches, was man vor zwanzig oder dreißig Jahren, nach dem damaligen „Stand der Technik“, zur Instandsetzung unternommen hat, aus heu-

tiger Sicht eher das Verkehrte gewesen und stellt uns jetzt vor noch größere Folgeprobleme.

Schon unseren Vorgängern blieb immer wieder nichts anderes übrig, als der Verschlimmerung des Zustands so lange zuzusehen, bis man Alarm schreien und damit Spendenkampagnen starten und im Anschluss daran auch öffentliche Sondermittel einwerben konnte. So mussten wir es in den letzten Jahren auch mit der Turmsanierung tun. Wobei ich über Jahre hinweg allein mit der Koordination und der Außerdarstellung unserer Spendenkampagne locker die Hälfte dessen verbringen durfte, was andere als übliche Arbeitszeit haben.

Ich sage das nicht als Klage. Für mich persönlich gehört dies alles mit zu den Dingen, die meine Tätigkeit als Pfarrer hier an dieser Kirche spannend und faszinierend machen. Nehmen Sie es bitte als Problem-Beschreibung und als Einladung zum Mitdenken auf der Suche nach Lösungen.

Und verstehen Sie so auch das, was ich nun noch als unsere dritte große Verantwortung benennen möchte. In diesem so hochrangig denkmalgeschützten Gebäude-Ensemble sind wir nicht nur dafür verantwortlich, unsere inhaltliche Arbeit immer wieder den Gegebenheiten unserer Zeit entsprechend zu gestalten und daraufhin weiter zu entwickeln. Dasselbe gilt auch für die Konzepte der Gebäudenutzung. Um es nochmals zu betonen: Dies ist zuallererst kein Baudenkmal, das würde so wohl auch niemand behaupten. Dies sind Kirchengebäude. Als solche dienen sie zuerst und zuletzt der Kirche Jesu Christi, die in ihrer jeweiligen Zeit mit den ihr gegebenen Möglichkeiten ihren vielfältigen Auftrag zu erfüllen hat!

So hat im Kirchenraum selbst in den letzten Jahrzehnten manches stattgefunden, was sich die Erbauer-Generation gewiss noch nicht hätte vorstellen können. Ich denke etwa an die Jedermann-Aufführungen in den achtziger Jahren, die vielen Menschen bewegende und prägende Erfahrungen mit dieser Kirche ermöglicht haben – aber auch z.B. an unsere aktuelle Jazz-Reihe Inspirit.

Das Foyer, der westlich an die Kirche angrenzende Flachbau, wurde schon nach wenigen Jahren aus einem ursprünglich primär zur geistigen Begegnung gedachten Ort zu einer Anlaufstelle für Menschen in sozialen, seelischen und geistlichen Nöten; aus der Bibliothek im Untergeschoss wurde ein Versammlungsraum, in dem heute noch, unter alles andere als optimalen Bedingungen, allwöchentlich ein Frühstück für Bedürftige stattfindet.

Die Kapelle hier, als kleinerer Gottesdienstraum für die Gemeinde konzipiert, hat jahrzehntelang die Gottesdienste der Domgemeinde West beherbergt und ist heute, mit ihrer klösterlichen Anmutung, zudem ein gern genutzter Raum für Gesprächs-

abende und Diskussionsveranstaltungen, auch mal für einen Empfang. Im Glockenturm präsentiert seit langem ein Eine-Welt-Laden seine Produkte und ergänzt mit seiner entwicklungspolitischen Ausrichtung unser kirchliches Profil.

Die am weitesten reichende Weiterentwicklung in der Nutzung hat sich 1987 mit der Herrichtung und Inbetriebnahme der Gedenkhalle im Alten Turm ergeben. Dieser Raum, den Eiermann sich selbst und irgendwie dem Lauf der Zeit überlassen wollte, ist seither zu einem ausgesprochen lebendigen Ort der Begegnung geworden. Stärker noch als die Kirche selbst zieht er die Besucher aus aller Welt an und ermöglicht ihnen die exemplarische Begegnung mit der Geschichte dieser Kirche als Teil der Geschichte dieser Stadt und dieses Landes. Mit der Christusfigur aus der alten Kirche, dem russisch-orthodoxen Ikonenkreuz und dem Nagelkreuz von Coventry ist die Gedenkhalle ein Ort des geistlichen Lebens; das illustrieren die Hunderte von Kerzen, die hier Tag für Tag entzündet werden.

Eins aber fehlt unserem Gebäudeensemble bisher, das wurde uns in den letzten Jahren immer deutlicher bewusst. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, inmitten der Passantenströme von Kudamm und Tauentzien, ist sicherlich der meistbesuchte kirchliche Ort dieser Stadt. Sie wird Tag für Tag von zahllosen Touristen aufgesucht, aber auch ganz alltäglich von sehr vielen Berlinerinnen und Berlinern auf ihren Wegen durch die Stadt. Wo sonst, wenn nicht hier müsste es eine attraktive und leicht zugängliche Stelle geben, an welchem die Evangelische Kirche dieser Stadt sich mit ihrem Angebot präsentiert! Und wo sie zugleich durch kompetente Personen unmittelbar ansprechbar ist, durch Pfarrer oder andere geschulte Kräfte. Eine Stelle, wo man seine Fragen an Kirche stellen kann, wo seelsorgliche Kontakte vermittelt werden, eine Stelle zum Kircheneintritt. Wo, wenn nicht hier!

Jahrelang sind wir immer wieder unsere Kirche, die Gedenkhalle und die Kapelle durchgegangen und haben überlegt, ob sich dort eine solche kirchliche Informations- und Begegnungsstelle unterbringen lässt. Aber es gibt nirgends geeignete räumliche Möglichkeiten.

Nun zeichnet sich seit etwa zweieinhalb Jahren ab, dass die bisher von der Landeskirche im Foyer angebotene sozialdiakonische Arbeit in der bisherigen Form an diesem Ort nicht mehr fortgeführt werden soll. So kam nun dieses Gebäude für unser neues Anliegen in den Blick. Allerdings funktioniert eine solche Informations- und Begegnungsstelle nicht isoliert für sich, sie braucht einen Ort, an den die Menschen ohnehin kommen und an dem sie auch gern verweilen – um sich dann ggf. dem kirchlichen Angebot zu nähern.

So entstand der Gedanke, in diesem Foyer und auch darum herum ein attraktives, gutes Café einzurichten – mit dieser Informations- und Begegnungsstelle im Hinter-

grund. So soll sich hier Kirche, neben dem täglich geöffneten Kirchenraum und der Gedenkhalle, auf eine andere Weise noch einmal und für alle einladend öffnen und ganz zwanglos ansprechbar werden.

Angeregt wurde diese Idee durch ein sehr erfolgreiches Beispiel bei der Kölner Antoniterkirche, aber auch z.B. durch die vielen Cafés, mit denen sich heutige Museen und Bibliotheken für ihre Besucher öffnen.

Hierfür galt es nun einen Partner zu finden, der sein gastronomisches Konzept mit uns und im Sinne unseres Vorhabens entwickelt und der zugleich bereit ist, dafür das volle finanzielle Risiko zu übernehmen – weil wir selbst keinerlei Möglichkeiten haben, hier investiv tätig zu werden. Diese Suche musste, an diesem Brennpunkt ökonomischer Begehrlichkeiten, sehr diskret erfolgen, hat uns aber schließlich zum Erfolg geführt; wobei die Verständigung über die wechselseitigen Erwartungen und Verpflichtungen mehr als ein Jahr in Anspruch nahm.

Sodann galt es, zur Sondierung der baulichen Möglichkeiten, in ebensolcher Diskretion Kontakt zu den Denkmalbehörden herzustellen – das dauerte wiederum mehr als ein halbes Jahr. Vor knapp einem Jahr hatten wir dann endlich ein erstes Gespräch mit den Denkmalbehörden. Seit dem Frühjahr waren die Dinge bei uns selbst hinreichend geklärt, um in dieser Sache auch Kontakt zur Egon-Eiermann-Gesellschaft aufzunehmen. Im Juni waren wir bei ihrem Vorstand und haben das Projekt auch erstmals im Landesdenkmalrat zur Diskussion gestellt.

So wie es jetzt da steht, ist das ursprünglich ganz für interne Nutzung geplante Foyer-Gebäude schwerlich gastronomisch zu nutzen und auch nicht in anderer Weise als einladender Begegnungsort. Bauliche Veränderungen müssen sein, davon sind wir überzeugt. Für die baulichen Details ist jetzt nicht der geeignete Moment. Ich will indes nicht verhehlen, dass es zu den von uns vorgeschlagenen Veränderungen derzeit noch große Divergenzen und viele offene Fragen gibt.

Doch sollen Sie wissen, dass wir mit diesem für uns sehr verheißungsvollen Projekt unserer Verantwortung für unsere Kirche mitten in der Stadt und für ihre so faszinierenden, in ihrer architektonischen Qualität und in ihrem Zusammenklang unbedingt erhaltenswerten Bauten nachkommen wollen. Wir tun dies unter den geschilderten, seit jeher schwierigen Rahmenbedingungen. Wir müssen eine Vielzahl von Gegebenheiten beachten. Wir haben auch nicht mehr beliebig Zeit. Von daher hoffe ich, im Vertrauen auf den konstruktiven Willen aller Beteiligten, dass wir doch in absehbarer Zeit zu einer guten, unseren kirchlichen Zielen und den denkmalpflegerischen Erfordernissen gleichermaßen Rechnung tragenden Lösung kommen.

Martin Germer, Lietzenburger Straße 39, 10789 Berlin, mgermer@web.de